

DAS KURHAUS-THEATER VON 1886 IN AUGSBURG-GÖGGINGEN

Vincent Mayr

Das Sie vielleicht überraschende erste Lichtbild zeigt nichts anderes als ein verhängtes Baugerüst im Grünen - wohl eine Baustelle. Hinter dem Gerüst verbirgt sich ein Gebäude, das bereits vier Jahre nach seiner Erbauung in Meyers Konversationslexikon erwähnt wird. Es heißt dort: "Göggingen, Flecken im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben, Bezirksamt Augsburg, am Einfluß der Sinkel in die Wertach, hat ein schönes Theatergebäude, eine orthopädische Anstalt ..." (1). Die Leipziger Illustrierte würdigte bereits im Erbauungsjahr das Kurhaus-Theater. Es heißt dort u.a.: "Der Zuschauerraum faßt etwa 800 Personen und ist zugleich als Palmengarten angelegt. Ganz aus Stein, Glas und Eisen erbaut, besitzt derselbe eine Breite von 22 m bei einer Länge von 26 m und einer Höhe von 18 m. In seinem Erdgeschoß enthält der Palmengarten einen vertieften Raum als Parkett für die Zuschauer, welcher von drei Seiten mit einem Blumenbeet aus exotischen Pflanzen umgeben ist. Erhöht um dieses Blumenbeet liegen die Parterrelogen, welche ebenfalls mit Palmen geschmückt sind. Vom Parterre aus gelangt man mittels zweier Treppen in Eisenkonstruktion zum ersten Rang, welcher durch Blumenständer in einzelne Logen abgeteilt ist. Die an den Brüstungen durchgehenden Eisensäulen tragen die in Stein gewölbte Decke, welche sich in Stiehkappen gegen die das Ganze abschließende Kuppel anlehnt. Diese Stiehkappen resp. Gewölbe schließen auf den Säulen mittels großer Rundbogenfenster. Vom Fuße dieser Bogenfenster nach außen, die Decke des ersten Ranges bildend, ziehen sich ringsum Oberlichter in farbiger Einglasung, welche im Verein mit den Außenfenstern, die ebenfalls in farbiger Glase ausgeführt sind, dem Ganzen einen eigenartigen Anblick verleihen". (2)

Soweit der zeitgenössische Bericht. Es muß noch ergänzt werden, daß sich die technischen Einrichtungen auf dem modernsten Stand befanden. Dabei handelte es sich um eine hydraulisch betriebene Bühnenmechanik, um elektrisches Licht und um eine zentrale Warmwasserheizung. Bevor auf Details eingegangen werden soll, kurz die wichtigsten Anmerkungen zum Bauherrn und zum Architekten.

Friedrich Ritter von Hessing (1838-1918) hatte als gelernter Schreiner und Orgelbauer so großen Erfolg mit dem Bau von orthopädischen Apparaten, daß er eine orthopädische Heilanstalt gründete, die u.a. auch vom späteren Reichskanzler Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst unterstützt wurde.

Außer in Göggingen baute Hessing Kuranstalten in Reichenhall und in Rothenburg o.d.Tauber (mit dem Namen Wildbad), die alle neben ausgeklügelter Funktionstüchtigkeit, tadelloser Bauweise die Eigenschaft des "Prachtvollen" in den Dienst der Sache - der Heilung und Rekrutation in gleichgesinnter Gesellschaft - stellten. (3)

Hessings Architekt in Göggingen war Jean Keller (1844-1921), der 1867 aus Darmstadt nach Augsburg gekommen war, wo ihm 1872 der Betrieb eines technischen Büros bewilligt wurde. In Augsburg hat Jean Keller u.a. 1886 das Hauptgebäude der Kreisausstellung und 1894 die Vergrößerung der Konzerthalle gebaut, sowie Projekte für eine Bismarckhalle entworfen. (4)

Das Kurhaus-Theater wurde am 8. Mai 1887 eröffnet. Es war eines der ersten Mehrzweckgebäude seiner Zeit. Es fanden hier Theateraufführungen, Vorträge und Konzerte statt. Gleichzeitig diente das Gebäude als Wandelhalle sowie als Ballsaal für die damaligen Bäderanlagen. Da das Gebäude völlig freistehend, können sich die Ausstattung des Palmenhauses und die Parkanlagen gegenseitig durchdringen, und gleichzeitig ist von Innen das ganze Areal übersehbar. Der umgebende Park muß als Weiter-

führung des Innenraumes angesehen werden. Das kann auch ganz wörtlich verstanden werden. Der Vorhof liegt auf der Bühnenachse. Es war möglich, den Bühnenraum durch Öffnen der Rückwand ins Freie zu verlagern - eine Situation, wie sie vom barocken Theater bekannt ist.

Die Frage, warum das Kurhaus-Theater solange unbekannt blieb, ist mit der Unkenntlichmachung seiner Eigenart zu beantworten. Durch spätere Einbauten und durch das Vermauern der Fensteröffnungen (Verwendung als Kino) war die Transparenz und damit der Raumeindruck verloren gegangen. Erst nach einem Brand im Jahre 1972 kam der eigentliche Skelettbau wieder zutage. Seit 1973 ist die Stadt Augsburg Eigentümerin. Sie hat bisher die notwendigsten Sicherungsarbeiten (besonders am Dach) vornehmen lassen.

Die so leicht wirkende Architektur des Innern steht in scharfem Gegensatz zum Außenbau. Was im Inneren wie ein System von sich beinahe von selbst haltenden Öffnungen wirkt, ist außen eine stark gegliederte Hausteinarbeit (jedoch nur verputztes Ziegelmauerwerk mit teilweise aufgemalten Ziegeln!) mit Fensteröffnungen. Damit wird ein Repräsentationsanspruch erfüllt, den man an das Äußere eines Theaters stellte. Wir finden das gleiche Architekturinstrumentarium, wie es beispielsweise die Fassade des Frankfurter Opernhauses aufweist, das sechs Jahre älter ist als das Gögginger Kurhaus-Theater (1880 eröffnet, gebaut nach den Plänen von Lucae in Berlin, gest. 1877). Auf ein Mindestmaß verkleinert finden wir in Göggingen den vorgezogenen Eingang mit dem betretbaren Balkon, den sich dahinter aufbauenden Giebel, den Balustradenumgang, der den Rundungen der Wandelgänge folgt, die im Zentrum liegende Aufgipfelung. Um einen monumental wirkenden, kompakten Gebäudkörper herzustellen, machte man sich die Licht- und Schatteneinwirkung der stark unterschrittenen Quaderscheinarchitektur zunutze.

Im Längsschnitt ist erkennbar, daß es mit dieser "Hausteinummantelung" möglich war, die äußere Einheit von Zuschauerraum und Bühnenhaus zu bewahren. An dieser Stelle ist auf eine Konfliktzone im Theaterbau der Zeit aufmerksam zu machen. Bis in die Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts blieb der funktionsgerechte Theaterbau die Ausnahme. Nach besonders großen Theaterbränden verlangten neue Brandschutzbestimmungen, daß die feuerfeste Ummauerung der Bühne mindestens 50 cm über das Dach des Zuschauerraumes hochzuführen sei. In Göggingen hielt man sich noch an das bis dahin übliche Schema des Langhausbaues, "wie er sich aus dem barocken Theater ergeben hatte, denn bei der nach wie vor vorherrschenden Kulissen- und Soffitenbühne, mit Hängestücken, die gerollt werden, brauchte die Bühne den Zuschauerraum nicht wesentlich zu überragen". (5)

Im Zuschauerraum des Gögginger Theaters springt die obere Fensterreihe zurück und verengt den oberen Luftraum auf die Flucht der Emporenbrüstungen. Von außen wird dadurch der Eindruck eines eingeschobenen Zentralraumes erweckt - ein Eindruck, der durch die Lichtkuppel noch verstärkt wird.

In diesem Zusammenhang muß auf besonders schmerzliche Ausstattungsverluste hingewiesen werden: Die ursprünglichen Farbfenster sind zum größten Teil verloren. Vollkommen entfernt wurden die mit farbigen Bordüren gerahmten Putzdeckenfelder im Zuge der ersten Notsicherung nach dem Brand.

Der Innenraum mit zwei Rängen und Parkett hatte als Achsenabschluß gegenüber der Bühne eine durch Doppelsäulen herausgehobene Hofloge (die originalen Spindeltreppen sind nicht mehr vorhanden). Die zweigeschossigen Säulenstellungen zum Parkett hin und die Brüstungen sind aus Gußeisen (nach einer Inschrift wohl sämtliche von der Firma Kramer-Klett). Die Säulenpaare werden im Kapitellbereich durch ein gerundetes "Sattelholz" verbunden. Zwischen die Basen schieben sich Teile

der Brüstungsgitter. Diese Brüstungsgitter wölben sich zum Parkett hin kissenartig und sind in ihrer Substanz so aufgelöst, daß sie beinahe wie ein Gewebe wirken. Durch dieses System von Überschneidungen kommt es dann an den Ecken zur spielerischen Abwechslung von massiven und durchbrochenen Gußeisenteilen.

Es kann hier nicht darum gehen, das Gögginger Kurhaus-Theater in seiner besonderen Zwitterstellung zwischen Theater und Ballsaal, zwischen Glas-Eisenbau und Massivmauerwerksbau zu analysieren und ihm seinen Platz in der Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts zuzuweisen. Dazu ist eine Schrift vorgesehen, die demnächst in München erscheint. Dort wird man alles Wissenswerte finden. (6)

Hier soll aber zur Diskussion gestellt werden, ob man das Gögginger-Kurhaus-Theater damit abtun kann, daß man es als Kuriosität bezeichnet, weil das Gesellschaftshaus gleichzeitig als Wintergarten fungierte, "wobei die zum bloßen Dekor degradierten Topfpflanzen nur spärlich Licht erhielten". (7)

Mir scheint gerade die Bedeutung des Kurhaus-Theaters darin zu liegen, daß es Jean Keller gelungen ist, in einem einzigen Gebäude Bauaufgaben unterzubringen, die sonst auf mehrere verteilt sind. Wir sprachen eingangs von der Eigenschaft des "Prachtvollen" bei den Bauten Hessings. Das Prachtvolle entsteht u.a. dadurch, daß Einzelelemente nicht für sich alleine stehen, sondern in hohem Maße Assoziationen auf sich vereinen. Man kann das sehr deutlich im Vergleich der Zustandsaufnahmen von 1887 und 1975 erkennen. Das Metallgerüst mit den Emporen und Rippen stützenden bambusähnlichen Säulen bekommt seine südliche Atmosphäre erst dadurch, daß die Palmen bis in die zweite Lichtzone hinausreichen und sich dort tatsächlich wie im leichten Südwind biegen. Man könnte in diesem Zusammenhang auch auf den "Sakraleffekt" der die Decke tragenden Rippen hinweisen oder auf die symbolträchtige Überladenheit von Kapitellen und Konsolen. Sicherlich handelt es sich hier einfach um den "Stil des 19. Jahrhunderts", dem eine allgemeine Verfügbarkeit von Formen schon künstlerischer Ausdruck war. Mir scheint aber in Göggingen die Synthese von Mehrzweckbau und Zeitstil besonders bemerkenswert gelungen zu sein.

Seit dem ersten umfangreichen Gutachten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege vom 17. Mai 1973 (also noch vor Inkrafttreten des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes) bemüht man sich um die Erforschung und um die Erhaltung des Gögginger Kurhaus-Theaters, das genau genommen nur einen Teil des Denkmalensembles "Hessing'sche Anstalten" ausmacht. Und man sucht händeringend eine neue Nutzung. Tages- und Fachpresse haben viel an Öffentlichkeitsarbeit geleistet, aber über den ursprünglichen Zustand sind wir heute noch nicht in allen Details unterrichtet. Es haben sich zwar Reste der Farbfenster gefunden. Eine Rekonstruktion mag möglich sein. Auch über die Mosaikfußböden sind wir informiert. Die Farbigkeit der verputzten Wände und des Äußeren des Gebäudes läßt sich wahrscheinlich noch eruieren. Anfänge dazu sind gemacht. Das größte Problem ist jedoch die Farbigkeit der Gußeisenelemente, nämlich der Säulen, Konsolen und Brüstungsgitter. Wenn wir auch die Anschlüsse der Konsolen an die Marmorierungen der Wände kennen, so hat man bedauerlicherweise bei der ersten Sicherung nach dem Brand mit dem Sandstrahlgerät so gründlich gearbeitet, daß auf dem Gußeisen nahezu keine Farbreste mehr zu finden sind.

Nach dem derzeitigen Untersuchungsstand kann man eine aufgemalte "Eisenfarbe" vermuten, also ein dunkles Anthrazitgrau.

Wenn man jedoch nach gestalterischen und kunsthistorischen Kriterien die Details befragt, möchte man sicher annehmen, daß zumindest die die Säulen umziehenden Ranken farblich - vielleicht in Gold - hervorgehoben waren. Auf historischen Photographien sind Helligkeitsunterschiede zwischen Säulen und Ranken erkennbar - mehr jedoch nicht.

Um nochmals auf die Eigenschaft des "Prachtvollen" bei Hessings Bauten zu kommen: Zu dieser Eigenschaft gehört unabdingbar das edle, glänzende Material - und sei es Imitation. Es wird ja auch das Licht durch die Farbfenster so umgesetzt, daß es zum Eindruck des Prächtigen beiträgt. Es ist daher kaum vorstellbar, daß in Göggingen alle Gußeisenteile ursprünglich in Eisenfarbe gehalten waren. Deutlich ist auch auf der Skizze zu einer Bismarckhalle von Jean Keller von 1894 (Aquarell über Tuschefeder und Bleistiftvorzeichnung) zu erkennen, daß die die Arkaden begleitenden Säulen gelb oder golden gefärbt werden sollten. (8)

Dem Problem der Farbfassung von Gußeisenarchitektur ist bisher noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Es ist bedauerlich, daß man wohl auch mit dem Gögginger Kurhaus-Theater keinen wesentlichen Beitrag dazu leisten kann. Es sieht aber so aus, als ob man den Anspruch auf ganz bestimmte Farbigkeit aus den benachbarten Stuckmarmorierungen, die wir inzwischen kennen, ableiten kann.

Die Farbbehandlung von Gußeisenarchitektur ist neben dem technischen auch ein künstlerisches Problem. Das Material konnte man bekanntlich in unbeschränkter Stückzahl aus der Fabrik beziehen. Vorgegebene Formen beschränkten häufig die Gestaltungsvorstellungen. Dasjenige Mittel jedoch, mit dem der Architekt ganz seine künstlerischen Vorstellungen verwirklichen konnte, war die Farbe. Wir werden uns auch nicht damit zufrieden geben dürfen, nur die Originalfassungen zu untersuchen. Bei einer mehr als hundertjährigen Geschichte der Eisenarchitektur hat es Wandlungen im farblichen Umsetzen der optischen Wirksamkeit des Eisens gegeben. Genauso wie wir es von Stuckfassaden des Rokoko kennen, mag auch Eisenarchitektur in seiner Horizontalität und Vertikalität von verschiedenen Generationen uminterpretiert worden sein.

Auf diesem Gebiet sind sicherlich noch viele Entdeckungen zu machen. Während man annehmen kann, daß für das Gögginger Kurhaus-Theater die ursprüngliche Raumstimmung wiederhergestellt werden kann, ist das Problem der Nutzung weitaus schwieriger. Im Laufe der Jahre wurden unzählige Vorschläge gemacht. Zur Diskussion stehen folgende Möglichkeiten: Ein allgemeiner Versammlungsraum für gesellschaftliche Veranstaltungen, für Tanzveranstaltungen mit kleiner Gastronomie, Kongresse, Gartenbetrieb, kleine Theateraufführungen, Sprechtheater und Konzertsaal, Musiktheater. Man hat aber auch ganz andere Nutzungen ins Gespräch gebracht: Ausstellungsraum, Spielbank, Bibliothek, Hallenschwimmbad. (9)

Diese Liste markiert eher Unsicherheit und Unbehagen als große Bandbreite. Aus denkmalpflegerischer Sicht werden einer neuen Nutzung enge Fesseln angelegt. Die neue Nutzung muß sich an der ursprünglichen orientieren, und der Raumeindruck und die Ausstattung dürfen nicht beeinträchtigt werden (soweit erhalten oder rekonstruierbar). Hier treten beinahe unüberwindbare Schwierigkeiten auf. Ein Merkmal dieses Mehrzweckbaues war gerade die Behinderung des Besuchers: es gab keine nennenswerte Be- und Entlüftung, Garderoben und Toiletten fehlten, die Palmen verdeckten vielfach die Sicht auf die Bühne. In welchen Räumen sollen aber diese heute unverzichtbaren Notwendigkeiten eingebaut werden? Wir haben gehört, daß das Gebäude wie ein Solitär in einem Park steht. Jeder Anbau - und man wird ihn kaum umgehen können - muß zur Minderung des Gesamteindrucks führen. Zu Hessings Zeiten wurden die genannten Behinderungen vielfach durch Improvisation ausgeglichen. Unsere Zeit setzt reibungsloses Funktionieren über alles. Man kann diese Feststellung nicht ganz ohne Bedauern machen.

Wir haben gehört, daß das Gögginger Kurhaus-Theater durch den Kinobau bis zur Unkenntlichkeit verdorben worden war. Es war bereits in Vergessenheit geraten. Ein Abbruchantrag lag bereits vor. Dieser konnte mit denkmalpflegerischen Argumenten erfolgreich abgewehrt werden. Der Brand von 1972 hatte es ermöglicht, die Bedeutung dieser Glas-Eisenarchitektur zu erkennen.

Wir glauben heute, diesen Bau zu den wichtigsten Glas-Eisen-Mehrzweckbauten zählen zu dürfen, die sich erhalten haben und müssen alles daran setzen, seine ursprüngliche Schönheit wiederzugewinnen.

Dies war der erste Teil meines Vortrags. Der zweite ist zwar wesentlich kürzer, dafür aber umso gewichtiger.

Das Gögginger Kurhaus-Theater ist nämlich keineswegs gerettet!

Die Stadt Augsburg hat zwar in den vergangenen Jahren beachtliche Mittel bereitgestellt und mit Unterstützung des Freistaates Bayern (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege) die allernötigsten Sicherungs- und Konservierungsmaßnahmen durchgeführt, das Baudenkmal jedoch Ende 1980 mangels eines tragfähigen Nutzungskonzepts "eingemottet".

Es besteht die Gefahr, daß sich die Zeit - die zerstörende Zeit - als die aktivste unter allen Partnern herausstellen wird.

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch intensivste Untersuchungen vielleicht doch noch die ursprüngliche Farbigeit der noch erhaltenen Bauteile und Ausstattungsstücke entdecken zu können. Die erzwungene Ruhe wird also genutzt. Die Stadt Augsburg als Eigentümerin kann sich aber nicht dazu entschließen, eine Sanierung der Anlage durchzuführen, bevor die zukünftige Nutzung nicht einwandfrei feststeht. Wir glauben, es muß auch möglich sein, in besonderen Fällen eine Restaurierung l'art pour l'art in Angriff zu nehmen.

Daß aber sicher ein wohlgezielter Anstoß eines internationalen Tagungsteams, wie es hier in Bad Ems zusammengekommen ist, die Stadt Augsburg und vielleicht auch den Freistaat Bayern zu neuen Aktivitäten veranlassen könnte, soll zugegebenermaßen auch ein Grund dafür gewesen sein, warum ich Ihnen hier das Kurhaus-Theater in Augsburg-Göggingen vorgestellt habe.

Anmerkungen

1. Meyers Konversationslexikon, Leipzig und München 1890⁴, Bd.7, S.471.
2. Illustrierte Zeitung vom 30.10.1886, Leipzig. Abgedruckt in: Monika Steinhauser und Astrid Debold-Kritter, Das Gögginger Kurtheater bei Augsburg - Eine Glas-Eisen-Konstruktion. In: Kunstchronik 1973, 26. Jg. Heft 10, S. 321. Ruth-Maria Ullrich, Das Kurtheater in Göggingen bei Augsburg, in: Bauwelt 4/1975, S. 87 ff.
3. Gerhard Grosch, Friedrich Ritter von Hessing. In: Neue Deutsche Biographie, Berlin 1972, Bd. 9, S. 25.
4. Ausstellungskatalog, Architektur des 19. Jahrhunderts in Augsburg. Augsburg 1979, S.56.
5. Hans-Christoph Hoffmann, Die Theaterbauten von Fellner und Helmer. München 1966, S.22.
6. Das Kurhaustheater Augsburg-Göggingen. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München. München 1981, Beiträge von Astrid Debold-Kritter, Dagmar Dietrich, Lothar Schätzl, Ruth-Maria Ullrich.
7. Georg Kohl, Barna von Sartory, Das Glashaus, München 1981, S.68.
8. Ausstellungskatalog Augsburg 1979 a.a.O. Abb. XI.
9. Kurhaus Göggingen. Studie des Kontaktkreises der Augsburger Architektenverbände BAB, BAI, BDA, BDB, VFA, Augsburg o.J.

EISENBAHNBRÜCKEN ÜBER MOSEL UND RHEIN (1857-1879). ZWANZIG JAHRE BRÜCKENBAUGESCHICHTE IN KOBLENZ

Udo Liessem

Von je her ist Koblenz, bedingt durch seine topographische Lage an der Mündung zweier wichtiger, auch strategisch bedeutsamer Flüsse, eine Brückenstadt gewesen: Zwei feste römische Brücken, die eine über den Rhein (um 50 n.Chr.), die andere über die Mosel (2./3. Jahrhundert n. Chr., mit älteren, bis jetzt noch nicht nachgewiesenen Vorläufern) stehen am Anfang. Während die erstgenannte mit dem Fall des Limes aufgegeben wurde (um 260 n.Chr.), und über 1500 Jahre keine feste Rheinbrücke mehr bestand, fand die römische Moselbrücke einen Nachfolger in der Balduinbrücke (Baubeginn um 1332), die erst durch planerische Mißgriffe der 1960/70er Jahre in ihrer historischen Substanz weitgehend zerstört wurde.

Die folgenden vier Brücken, die heute noch sämtlich bestehen und zum Teil, allerdings nur bei den Pfeilerkonstruktionen bzw. den Widerlagern über Originalsubstanz verfügen, sind innerhalb von nur gut zwei Jahrzehnten entstanden (1857-1879). Bei allen vier handelt es sich um Eisenbahnbrücken, von denen die Pfaffendorfer Brücke ab 1899 uneingeschränkt dem Straßenverkehr diente.

Leider gibt es, sieht man von Festschriften zur Einweihung und Erwähnungen in der Fachliteratur ab, keine gründliche Behandlung der Bauwerke, erst recht keine Monographien. - Wenn auch die Eisenkonstruktionen modernen, verkehrstechnischen Erfordernissen weichen mußten, so ist doch nicht einzusehen, daß die steinernen Bauteile, ebenfalls der Zerstörung anheimfallen, und daß diese Reste - imponant genug - immer noch keinen Denkmalschutz genießen.

Es ist interessant, die Einstellung gegenüber den Koblenzer Brücken zu beobachten, die sich sehr rasch gewandelt hat. Der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke (1826-1893) führte 1875 "die Gitterbrücken zu Dirschau, Marienburg, Köln, Coblenz" gleichberechtigt auf und fügte hinzu, daß sie "den riesigsten Wunderwerken aller Zeiten ebenbürtig" gegenüberstehen würden. Derselbe Autor aber erwähnt in seiner 'Geschichte der Deutschen Kunst' (1890) kein einziges Brückenbauwerk, und Fr. Haack, der unter der Herausgeberschaft W. Lübkes 'Die Kunst des 19. Jahrhunderts' bearbeitet hat, würdigt die Brücken wiederum keines Wortes (1912/18). Dagegen rühmt das seinerseits viel gebrauchte 'Illustrierte Bau-Lexikon' von O. Mothes (1874) die Pfaffendorfer Brücke und gibt sie in zwei Zeichnungen wieder. Ähnlich lobend äußerte sich F.M. Feldhaus in seinem Lexikon 'Die Technik' (1914). In jüngster Zeit ist es G. Drebusch, der in 'Industrie-Architektur' (1976) der Pfaffendorfer Brücke den ihr gemäßen Platz einräumt. Sieht man von der kurzen Erwähnung bei Lübke ab, so wird nie die ästhetisch-kunsthistorische Dimension herausgehoben, sondern lediglich die technische. Beide aber gilt es zu würdigen, will man den Brücken gerecht werden.

Die Koblenzer Brücken entstanden infolge der raschen Ausdehnung des preußischen Eisenbahnnetzes; neben wirtschaftlichen Gesichtspunkten waren die strategischen ausschlaggebend gewesen. Im Zuge der Nord-Südverbindung, und zwar im Teilstück Rolandseck-Bingerbrück, kam die Moselbrücke zu liegen. Gleichzeitig aber wurde eine Rheinbrücke vorgesehen, um die Verbindung zur rechtsrheinischen Strecke herstellen zu können. - Die beiden anderen Brücken, Moselbrücke bei Güls und Rheinbrücke bei Horchheim, sind im Zuge der Strecke Berlin-Metz geplant worden. Hierbei waren die strategischen Gründe allein maßgebend gewesen, was auch von der zeitgenössischen Berichterstattung deutlich bemerkt wurde: "So möge denn die nunmehr eröffnete Bahn Berlin-Metz - man hat sie vielfach eine Militärbahn genannt - der friedlichen Ent-